

2./II. 1915.

174

[Aus ungedruckten Schriften Marie Ebner v. Eschenbachs.] Marie Ebner v. Eschenbach, der hochgefeierten und hochbetagten österreichischen Poetin, ist eine nur den besonderen Lieblingen des Schicksals beschiedene Gabe zuteil geworden: ihre Schaffenskraft und -freude ist, von allen Fährlichkeiten des Alters unberührt, noch immer die gleiche, die gleich lebendige, an allem Ernsten und Frohen der Welt Anteil nehmende geblieben. Noch ist es nicht allzulange her, daß man zu seinem Erstaunen die Kunde vernahm: die mehr als achtzigjährige Dichterin sei nach Italien gereist, studiere fleißig die römischen Galerien und arbeite dazwischen an neuen Novellen. Vielleicht ist die noch ungedruckte, größere Erzählung Marie Ebner v. Eschenbachs, die Auguste Wilbrandt-Baudius, gestern nachmittag, einem der „Kriegs-sonntage“ des Wiener Volksbildungsvereines, im überfüllten Festsaale des Niederösterreichischen Gewerbevereines in ihrer überaus reizvollen, durch vornehm gesellschaftlichen Humor ausgezeichneten Weise las, dazumal in Italien entstanden. Jedenfalls ist sie von jener Frische, atmet jenen Humor, der sich auf Kunstreisen willig einzustellen pflegt, wenn man heiterer Erlebnisse in der Heimat gedenkt. Solch eine heitere, vorzüglich gezeichnete und gestaltete Figur ist „Der Herr Ministerialrat“; so lautet der Titel der neuen, gestern zum erstenmal vor die Öffentlichkeit gebrachten Eschenbach-Erzählung. Dieser Herr Ministerialrat ist ein prächtig lebens-echter Bureaukratentypus. Er ist zu Hause und im Bureau von ernst gemessener Lebensführung. Vor allem schaltet er in seinen sonst vermutlich der statistischen oder Finanzwissenschaft gewidmeten Bestrebungen die schöngeistigen Dinge völlig aus. Leider schießt aber in der eigenen ministerialräthlichen Familie das poetische Unkraut üppig auf. Die zwei jüngsten Sprossen des ministerialräthlichen, im übrigen der Zoo- und Mineralogie besüßenen Nachwuchses sind ohne Zweifel poetisch belastet: sie dichten und reimen immerzu. Um dem jungen naseweisen Geschlecht zu imponieren, greift nun auch der statistische Vater zur Feder, die er vermutlich auch in verlebten Bräutigamstagen nicht eben rühmlich geschlagen hat. Zu seiner eigenen Ueberraschung werden allerlei Klänge, wie aus ferner Erinnerung, in ihm rege. Er schreibt das also in schlafloser Nacht Gedichtete nieder, liest das Poem dem erstaunten Familientreife vor und merkt erst jetzt, daß er ein Schillerisches Jugendgedicht abgeschrieben hat. Ein vergnüglicher Einfall, der durch die völlig Ebner-Eschenbachsche Welt der österreichischen Aristokratie, die auch hier überall hervorblüht, die besondere Prägung gewinnt. Auch die neuen, noch unveröffentlichten Parabeln, die wir so-

dann vernahmen, „Die Pilze“ und „Weisheit und Güte“, sind durchaus ihres Geistes: scharf geschliffen in der Form, voll edlen menschlichen Gehaltes. Das Publikum nahm diese noch unveröffentlichten Werke mit größtem Interesse entgegen. Dieses galt nicht minder dem übrigen Teil des Programmes, das sich aus der Dialognovelle „Bettelbriese“, aus Partien des „Altweibersommers“ und des Buches für die Jugend“ zusammensetzte. Frau Wilbrandt-Baudius erntete für ihre außerordentliche Vortragskunst stürmischen Beifall.